

es sich lohnt, weiterhin intensiv auch über die Jahre nach der offiziellen Einführung der Reformation in einer Stadt (oder in einem Territorium) zu forschen.

Greifswald Volker Gummelt

Canzer, Klaus, *Die religiösen Bewegungen im Italien des 16. Jahrhunderts*, Münster (Aschendorff) 2003 (Katholisches Leben und Kirchenreform im Zeitalter der Glaubensspaltung 63), 82 S.

Das aus dem 19. Jahrhundert überkommene, immer noch auf uns lastende Bleigewicht der auf die deutsche protestantische Reformation eingeengten Geschichtsforschung zur Religiosität in der Umbruchszeit nach 1500 lässt meist vergessen, dass es auch anderswo Reformbewegungen gab, deren Anliegen ganz ähnliche waren, die allerdings dann einen anderen Verlauf nahmen. Klaus Canzer, der um die Erforschung des Konzils von Trient verdienstvolle Gelehrte, hat nun in dem anzuzeigenden schmalen, dennoch inhaltsreichen Bändchen die italienische religiöse Reformbewegung vom Ausgang des 15. Jahrhunderts bis zur Zeit nach dem Abschluss des Konzils dargestellt. Er verzichtet dabei wohlherwogen darauf, bereits gut bekannte Fakten, wie das Konzil selbst oder die neuen Reformorden (Jesuiten, Oratorium) nochmals auszubreiten und konzentriert sich auf das weitgespannte Personennetzwerk der einzelnen um eine Kirchenreform bemühten Geistlichen und Laien. Trotz einigen Unterschieden in den theologischen Auffassungen waren die persönlichen Beziehungen zwischen jenen eng; man kann fast sagen, dass jeder jeden irgendwie kannte und eine große Solidarität zwischen den Reformern herrschte, besonders nachdem sich ab etwa 1540 die Repression bemerkbar machte. Das Personenspektrum reichte von hochgestellten Kardinälen, selbst Papstkandidaten, bis zu gewöhnlichen Predigern und Ordensmitgliedern, sowie gebildeten Laien, vornehmlich adligen Damen und Künstlern. Örtliche Zentren, etwa Venedig, Neapel, Viterbo und natürlich Rom selbst, lassen sich festmachen. Theologisch ortet Canzer die Frage um die Rechtfertigung als zentralen Diskussionsgegenstand, damit ergeben sich Berührungen zur lutherischen Lehre, die 1541 auf dem Religionsgespräch in Regensburg mit der dort gefassten Kompromissformel auch zu einer persönlichen Erfahrung einiger Italiener wurde. Dennoch wird klar, dass die allermeisten italienischen Reformen die alte Kirche nicht verlassen wollten; die wenigen schließlich

diese verlassenden und nach dem Norden emigrierenden Dissidenten behandelt Canzer in einem eigenen Kapitel (S. 69ff.) ebenfalls (hier sei angemerkt, dass von dem klassischen Werk von Delio Cantimori zu dieser Thematik eine frühe deutsche, von Werner Kaegi besorgte Übersetzung: *Italienische Häretiker der Spätrenaissance*, Basel [Schwabe] 1949, existiert). Die italienische religiöse Reformbewegung wurde, das muss man mit Canzer ohne großes Wenn und Aber feststellen, von der Inquisition, besonders dem selbst aus der Reformbewegung kommenden späteren Scharfmacher Gian Pietro Carafa, dem nachmaligen Papst Paul IV., der angesehene Vertreter verfolgen und verhören ließ, im wesentlichen liquidiert. Der hoffnungsvolle Aufbruch der italienischen religiösen Reformbewegung endete damit in unnachsichtiger und blinder Repression; der weite Blick der Reformen wich peniblen Abgrenzungsversuchen und der Verdacht der protestantischen Häresie wurde allgegenwärtig.

Es ist ein besonderer Vorzug des Werks, dass es dem deutschen Leser eine vielfältige, aber hierzulande kaum zur Kenntnis genommene italienischsprachige Literatur erschließt und in knapper und kompetenter Weise zusammenfasst. Persönlich hätte ich mir einzig gewünscht, dass der allgemeinhistorische Hintergrund auch etwas einbezogen worden wäre. Der „Sacco di Roma“ von 1527 wird kurz erwähnt. Aber waren nicht auch die fast unaufhörlichen Kriege auf dem italienischen Schauplatz, die langsame Etablierung der spanischen Hegemonie, der ungehemmte Fortgang der Reformation im Norden, neue Alltagsprobleme (z. B. Krankheiten) und der sich bereits fern am Horizont abzeichnende Niedergang der Wirtschaftsgrößmacht Italien traumatisierende Erlebnisse, die als Strafgericht Gottes gedeutet werden konnten und somit als wesentlichen Impuls der Reform zu berücksichtigen wären?

Ursellen/Bern

Peter Hersche

Bucer, Martin. *Schriften zur Kölner Reformation*. Martin Bucers Deutsche Schriften Band 11,2. Gütersloh (Gütersloher Verlagshaus) 2003, 496 S. ISBN 3-579-04896-1.

Während die Schriften unbedeutender und in ihrer Wirksamkeit lokal begrenzter Reformatoren längst nicht nur im wissenschaftlich gesicherten Originaltext oder in Reprints, sondern auch in Fassungen im modernen Deutsch veröf-

fentlicht sind, sind viele Schriften Martin Bucers selbst für Bucerforscher bis heute nur in wertvollen Originalausgaben des 16. Jahrhunderts zugänglich. Der größere Teil des umfangreichen Briefwerkes Bucers – in zugegebenermaßen kaum lesbarer Handschrift – ist bis heute nicht einmal entziffert! Wäre Bucer wie Luther oder Calvin geistiger Vater einer nach ihm benannten Kirche oder Bewegung, wäre er sicher von der Forschung nicht jahrhundertlang so vernachlässigt worden. Zwar hat er bleibende Spuren in den reformierten, anglikanischen und lutherischen Kirchen hinterlassen und war der Reformator mit dem geographisch weitesten Wirkungsfeld in ganz Europa, aber gerade das hat dazu geführt, dass er keine konfessionellen Nachkommen hatte, die das Andenken an ihn bewahrten.

Wäre die im Auftrag des Erzbischofs geplante Kölner Reformation Bucers von Erfolg gekrönt gewesen – immerhin hatten die drei Stände des Landtages bereits zugestimmt –, wäre nicht nur die Geschichte Europas völlig anders verlaufen, sondern wäre sicher auch Bucer selbst später nicht so stiefmütterlich behandelt worden. Vielleicht hätte es auch schon gereicht, wenn Straßburg nicht später lutherisch geworden wäre oder wenn die Schweizer und Engländer sich bewusster gewesen wären, woher Calvin oder Cranmer viele ihrer Ideen nahmen. Immerhin ist die Reformation in England über weite Strecken eine Umsetzung des Kölner Reformationsprogrammes gewesen, denn als Bucer seine letzten Lebensjahre in Cambridge verbrachte, stellte sich dort gerade die Frage, die Bucer für Köln in der Theorie gelöst hatte: Wie kann man in einer erzbischöflich strukturierten Kirche die Reformation einführen und dabei so viele Äußerlichkeiten wie möglich beibehalten, damit es nicht zum Bruch kommt. Damit sind wir auch schon beim vorliegenden zweiten von drei Bänden der Schriften Bucers zur Kölner Reformation.

In der geschilderten Situation ist man für jeden neu erscheinenden Band der ‚Martini Bucer Opera Omnia‘ dankbar, zumal sie allesamt auf der Höhe moderner historisch-kritischer Texteditionen stehen. Allerdings liegen von den drei Reihen die lateinische Reihe ebenso wie die Briefeditionen (‚Correspondance‘) noch weit zurück, auch wenn eine Besserung abzusehen ist. Nur die Reihe der Deutschen Schriften macht im Moment mit praktisch zweijährlich erscheinenden Bänden große Fortschritte. Grund dafür ist vor allem die Förderung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft und die Bucer-Forschungsstelle der Heidelberger Akademie

der Wissenschaften (seit 1958) zunächst in Münster und seit 1994 in Heidelberg. Mit der Übernahme der Briefeditionen durch dieselben Institutionen ist für diese jetzt ebenfalls Hoffnung angesagt – hierher gehören ja auch die schmerzlich vermissten Briefe aus der Zeit der Kölner Reformation – und selbst die Edition der lateinischen Schriften, für die nach wie vor einzelne Gelehrte allein für sich verantwortlich zeichnen, sind neue Lösungen in Sicht.

Die Deutschen Schriften Bucers sind bewusst thematisch sortiert. Seit dem Wechsel der Forschungsstelle nach Heidelberg 1994 erschienen in dieser Reihe die bedeutenden Eheschriften und –gutachten Bucers (2001) und die Abendmahlschriften (2004), sowie der erste Band der Schriften zur Kölner Reformation (1999), die in drei Bänden ediert werden sollen, wobei der dritte Band für ca. 2005/2006 angekündigt ist.

Äußerlich gesehen ist der Band – wie von der ganzen Reihe gewohnt – bestens historisch-kritisch ediert und erschlossen. Die knappen Einleitungen skizzieren die historische Entstehung, den Inhalt, die Rezeption und die vorhandenen Ausgaben. Die Texte folgen minutiös dem Original, Fußnoten bieten die moderne Übersetzung schwieriger oder wohl falsch geschriebener Begriffe, Abweichungen anderer Ausgaben, Fundstellen der verwendeten Zitate, knappe Erläuterungen zum Verständnis des Textes, sowie kurze Lebensdaten der erwähnten Personen. Umfangreiche Register erschließen die Texte vorzüglich. Dem Rezensenten bleibt bei der offensichtlich äußerst sorgfältigen Edition und Korrektur wenig zu bemängeln. Ein Schönheitsfehler ist lediglich, dass bei der letzten Schrift auf S. 351–354 die Kopfzeile des voranstehenden Textes weiterläuft und S. 355–454 die Kopfzeile ganz entfallen ist. Auch könnte man die Reihenfolge der drei Schriften im Band diskutieren, ist doch die 2. Schrift eine Reaktion auf Gropplers Antwort auf die 3. Schrift, so dass man zum besseren Verständnis erst die 3. Schrift, dann eventuell Gropplers Reaktion und dann die 2. Schrift studieren sollte.

Im ersten Band waren folgende Schriften enthalten – allesamt aus dem Jahr 1543: Bucers erste Verteidigungsschrift, das mit Philipp Melanchthon zusammen verfasste grundlegende aber kurze Werk ‚Christliche und ware Verantwortung‘, eine von Bucer inspirierte kurze Schrift von Erzbischof Hermann von Wied, eine kurze Stellungnahme des Kölner Domkapitels zu Bucer und vor allem die zwei Drittel des Buches umfassende Schrift

„Einfältiges Bedenken“, der eigentliche Reformationsentwurf Bucers. Der dritte Band wird ausschließlich die umfangreichste Verteidigungsschrift Bucers zur Kölner Reformation, die „Beständige Verantwortung“ (1545) enthalten. Der vorliegende zweite Band umfasst Bucers Zweite Verteidigungsschrift (1543) gegen die maßlosen Anschuldigungen des Kölner Karmelitenprovinzial Eberhard Billick gegen Bucer und den Erzbischof, und zwei Schreiben Bucers an Kaiser und Reichstag als Antwort auf Bücher seines einstigen Freundes Johannes Groppers gegen ihn, nämlich „Wie leicht und füglich christliche Vergleichung der Religion zu finden“ (1545) und „Von den einigen Wegen, deutsche Nation in christlicher Religion zu vergleichen“ (1545).

Die Diskussion mit Gropper weist über die Kölner Reformation hinaus, weil sie durch Bucers Schrift an Kaiser und Reichstag ausgelöst wurde, in der sich Bucer gegen das soeben von Papst Paul II. nach Trient berufene rein altgläubige Konzil für ein deutsches Nationalkonzil mit altgläubiger und protestantischer Besetzung stark machte.

Wenn es auch für uns Heutige ungewohnt ist, dass Theologie und Kirchenpolitik in polemischen und ad personam gerichteten Büchern entwickelt wurde, die in schneller Folge gegeneinander geschrieben wurden, so zeigen doch schon die Titel der Werke, dass Bucer bei aller Verteidigung seiner theologischen Position, seiner rechtlichen Position und seiner Person, und bei aller Gereiztheit, doch letztlich – die einen sagen weltfremd, die anderen wegweisend – bis zuletzt an die Möglichkeit glaubte, jenseits des Gegensatzes der Altgläubigen und der Protestanten eine Reformation einer katholischen Diözese durchführen zu können, ohne dass diese dazu offiziell evangelisch werden müsste. Ja, er glaubte auch immer noch, dass eine „Vergleichung“, also eine Einigung zwischen Altgläubigen und Protestanten möglich sein müsste, und zwar mit der Bibel in der Hand unterstützt durch die Schriften der Kirchenväter und dem Recht der christlichen Kaiser: „Das ander Mittel, zu Christlicher vergleichung vnd einigkeit im Herren zu kommen, ist das gotsferchtig vnd hetzlichs ersuchen der lehre vnd des willens vnsers Gottes vnd Heylands aus seiner göttlichen Schrift.“ (S. 261). „... so vil die kirchenzucht vnd geistlich regiment belanget, würdt die Christliche vergleichung on alle mühe zu finden sein, wan man nach dem Gottes wort die Apostolischen Traditionen vnd ordnungen, die wir in schriften der H. Vätter

in den Canonibus der heyligen Concilien vnd auch in den Legibus Christlicher keyser überreichlich haben, will gelten lassen.“ (S. 373).

Die edierten Schriften sind theologisch von großem Interesse, da sie die letzten Versuche beinhalten, eine allen Christen gemeinsame Theologie zu formulieren und praktische Wege aufzuzeigen, wie die konfessionelle Spaltung doch noch rückgängig gemacht werden kann. Dass dieser Versuch im Rahmen der damaligen historischen Situation zum Scheitern verurteilt war – wie wir heute rückblickend feststellen können – ändert nichts an seiner historischen Bedeutung. Bucer selbst war sich vielleicht bewusster als die meisten anderen, wie stark hier Glaube und Politik vermengt waren und scheiterte am Ende ja weniger theologisch als politisch, ja eigentlich aus militärischen Gründen. Dass das Scheitern schon in der bitteren Polemik und den tiefen Zerwürfnissen ehemaliger Freunde bereits zum Greifen ist, dass die Politik persönliche Beziehungen längst eingeholt hatte, hat Bucer selbst wohl nie ganz wahrhaben wollen. Um so tiefer zeichnen die Schriften denn auch ein Bild der Persönlichkeit Bucers, der einerseits die „vergleichung“ wünscht, andererseits auf die tiefgreifenden persönlichen Beschuldigungen reagieren muss, etwa den Vorwurf, dass er gegen das kanonische Recht nicht Witwer geblieben sei, worauf Bucer umfassend mit biblischen, theologischen, kanonischen und rechtsrechtlichen Argumenten antwortet und sich dabei als einer der besten Kenner des kanonischen Rechts und des Reichsrechts zu seiner Zeit erweist. Dass man ihm den Wunsch nach Frieden nicht abgenommen hat, sondern nun ihn gerade als gefährlichen, heimtückischen und verlogenen Kirchenpolitiker beschrieb, hat ihn persönlich tief getroffen. Sein Motto entnimmt er aus Psalm 120,7+2 und schreibt es über sein Schreiben an Kaiser und Reichstag: „Jch suche fride. So ich aber rede, richten sie krieg an. Herre, erlöse mein seel von den lügenhafften lefftzen vnd falscher sunge.“ (S. 254). Es kann nicht die Aufgabe des Historikers sein, sich in den Auseinandersetzungen auf die eine oder andere Seite zu stellen, aber es gehört zu seinen Aufgaben, auch den Charakter und die Ziele der beteiligten Persönlichkeiten zu verstehen zu suchen und dazu können gerade die Bucerschen Schriften zur Kölner Reformation wegen ihres teilweise sehr persönlichen Charakters gut beitragen, vor allem solange die Edition seiner Briefe aus dieser Zeit auf sich warten lässt.

Bonn

Thomas Schirrmacher